

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 11 (1955)
Heft: 6

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitteilung

1. Nach dem unerwarteten Tod unseres Rechnungsführers hat der Vorstand folgende Änderungen getroffen:
Herr Walter Lischer, Bankangestellter, Schönauweg 16, Zürich 11/52, bisher Schriftführer, übernimmt das Rechnungswesen des Gesamtvereins.
Herr Gustav Hartmann, Korrektor, Goldbrunnenstr. 129, Zürich 3/55, übernimmt die Geschäftsstelle und die Mitgliederkontrolle. Bestellungen von Drucksachen sind an ihn zu richten.
2. Der Vorstand hat gestützt auf die Vollmacht, die ihm die Jahresversammlung 1955 in Burgdorf erteilt hat, den Jahresbeitrag erhöht. Der „Sprachspiegel“ kostet vom nächsten Jahr an 10 Fr. Dieser Betrag gilt zugleich als Jahresbeitrag für Mitglieder, die nur dem Gesamtverein angehören.

Sonderregelung:

Es bezahlen je 7 Fr.:

die Mitglieder einer Handschreiber- oder Maschinenschreiber-Vereinigung, die dem Deutschschweizerischen Sprachverein körperschaftlich angeschlossen ist;

die Mitglieder des Rottenbundes;

die Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Sprache in St. Gallen.

Die Zweigvereine in Bern und Zürich werden den Beitrag für ihre Mitglieder im nächsten Heft bekanntgeben.

Dies und das

Eigenmächtige Duden-Erneuerung

Junckers Wörterbuch der deutschen Sprache, das dieses Jahr in Berlin herausgegeben worden ist, hat als erstes Wörterbuch einfach einige Duden-Regeln abgeändert und neue Regeln aufgestellt. Im Gegensatz zum Duden schreibt es: der Einzelne, der Einzige, das Meiste, im Allgemeinen, ins Reine bringen, im Unklaren lassen usw. Eigenwillig ist auch etwa die Behauptung, nur der Ausdruck „zu vieren“ sei richtig, „zu viert“ hingegen nicht, weil dies „als vierter“ heiße.

So begrüßenswert eine Duden-Erneuerung wäre, so ist doch das eigenmächtige Vorgehen von Junckers Wörterbuch entschieden zu verurteilen. Die Rechtschreibbefrage kann nicht dadurch gelöst werden, daß einfach jedes Wörterbuch eine eigene Rechtschreibung einführt, sonst wird die Verwirrung heillos und unlösbar. Oder muß zuerst ein völliger Wirrwarr um sich greifen, bis eine Duden-Erneuerung durchgesetzt werden kann?

Kürzlich?

In den „Stuttgarter Nachrichten“ schreibt ein Sprachkritiker: „Vor kurzem stieß ich bei einer Autorin, die ansonsten erlesene Prosa schreibt, auf das bedenklich gekürzte Wörtchen ‚kürzlich‘. Bestünde dies ‚kürzlich‘ zu Recht, dann müßten die leichtfertigen Wortkürzer statt ‚seit langem‘ folgerichtig ‚länglich‘ sagen. Schon länglich wundere ich mich über diese Inkonsequenz.“

Uns scheint, hier habe der Beckmesser daneben gehöhnt, denn erstens ist für die Richtigkeit eines Wortes nicht maßgebend, ob man den Gegenbegriff auf genau gleiche Art bilden könne; sonst wäre „neulich“ ebenso verwerflich, weil das Gegenteil davon nicht „ältlich“ heißt. Zweitens aber ist „neulich“ in der Bedeutung von „vor kurzer Zeit“ auch bei andern Dichtern zu finden, „die ansonsten erlesene Prosa schreiben“, nämlich bei Lessing und Schiller. Und drittens steht unser „kürzlich“ seit dem 15. Jahrhundert in den deutschen Wörterbüchern. Und so bleibt wohl dem Kritiker nichts anderes übrig, als ein längliches Gesicht zu machen wegen des unverdienten Hiebes, den er kürzlich einer Dichterin ausgeteilt hat.

am

Sein und weilen

Haben Sie sich schon einmal Gedanken gemacht über den Unterschied zwischen „sein“ und „weilen“? Eine tiefe Kluft scheidet die beiden Wortbegriffe, eine chinesische Mauer türmt sich zwischen ihnen auf, zwei Welten trennen sie voneinander. Es gäbe der bildhaften Vergleichsmöglichkeiten noch viele, und doch besagen die beiden Wörter im Grunde genommen das gleiche. Wo also liegt der Unterschied? Gewöhnliche Sterbliche sind in Berlin, in Hamburg oder sonst irgendwo. Wie aber verhält es sich mit den nicht gewöhnlichen Sterblichen, den — wie man

so sagt — Prominenten? Sie sind nicht irgendwo, sondern sie weilen. „Seit gestern weilt der berühmte Filmstar N. N. in unserer Stadt“, heißt es. „Eine Studienkommission aus M. weilte in der vergangenen Woche in Berlin.“ Von Staatsoberhäuptern und hohen Würdenträgern setzen wir schon als selbstverständlich voraus, daß sie „weilen“. Unmöglich der Gedanke: der Präsident von, sagen wir: Antiochien, ist zurzeit in Bonn. Er „weilt“ natürlich in Bonn. Es würde die guten Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Antiochien womöglich trüben, wenn es hieße: Der Präsident „ist“ in Bonn. Das Äußerste, was man sich erlauben könnte, wäre: „Der Präsident von Antiochien hält sich in Bonn auf.“ Aber sich irgendwo aufhalten kann auch schließlich der schon erwähnte gewöhnliche Sterbliche. Sollte er jedoch versuchen, irgendwo zu weilen, so würde er als Hochstapler festgenommen werden. Denn „weilen“ ist, wie gesagt, das Vorrecht Auserwählter. Wer nicht zu dieser Gattung gehört, darf sich allenfalls — langweilen.

B. Kunzendorf („Tagespiegel“, Berlin)

„Reinhaltung fällt der Verflachung anheim“

Mit Recht ist in den Schweizer Zeitungen ein Nationalrat gelobt worden, weil er sich für die Pflege der schweizerdeutschen Mundarten eingesetzt hat. Er hat in der Begründung dargetan, daß sich der Deutschschweizer in der Regel weder um gutes Schriftdeutsch noch um eine gute Mundart bemüht. Auch das mit Recht! Wie bewiesen werden kann. Denn der Herr Nationalrat hat selbst in seinem Postulat folgende Stilprobe geboten:

„Die Reinhaltung der schweizerdeutschen Sprache mit ihren zahlreichen Mundarten fällt immer mehr der Verflachung anheim. Sie entwickelt sich zu einer Karikatur der reinen Urform.“

Jack Mosers Neujahresgratulation

Jack Moser ist ein Mann, der nicht genau so heißt, aber genau so heißen könnte, denn er liebt es, im allgemeinen Umgang mit seinen Mitmenschen seine eher biedere und vor allem schweizerische Herkunft mit etwelchen englischen (vorsichtiger ausgedrückt: angelsächsischen) Brocken zu schmücken. Auf diese Weise hat er es beinahe zu weltmännischem Wesen gebracht, und das trifft sich glänzend, weil er einen Beruf ausübt, der gar nicht international (und angelsächsisch) genug anmuten kann. Sogar für die Bezeichnung seines Berufes gibt es bis heute keine deutsche Übersetzung. (Ich darf jetzt nicht sagen, daß er es mit gewissen Relationen zu tun hat, sonst merkt er es.) Jack Moser bedient sich also im

Umgang mit seinen Geschäftspartnern hauptsächlich der englischen (oder amerikanischen) Sprache, denn er ist ein feiner Mann, der weiß, was sich gehört. Und als solcher hat er vielen seiner Kunden, Kollegen, Partner, Neider und Mitleider und sogar dem Schorsch Brunau einen schwungvoll, teils auf Stoff, teils auf Papier gedruckten Neujahrsgruß geschickt. Wer des Englischen so wenig kundig ist wie ich, der konnte ein hübsches halbes Stündchen über all den freidsprachigen Mitteilungen verbringen. Aber im letzten Augenblick hat sich Jack offenbar darauf besonnen, daß er auch noch Moser heißt, und er schloß ein kleines Kärtchen bei, auf dem er auch noch in (man höre und staune!) deutscher Sprache gratulierte. In diesen zwei Sätzen hat er allerdings zwei Fehler gemacht.

Schorsch Brunau („Tat“).

Dieser neue John Rabys erinnert mich lebhaft an die Tochter meines Kollegen im Büro, eines waschechten Berners, die nach einem halben Jahr Aufenthalt in den Vereinigten Staaten ihrem Vater eine Foto schickte mit der Widmung „Zu meinem lieben Papa“ (To my...). Es handelt sich um eine unglaublich gebildete Dame, die selbstverständlich „perfekt“ Englisch und Französisch kann!

A. S.

„Maternité dringend notwendig“

Unter diesem Titel meldet eine Zeitung, der Zürcher Stadtrat habe das Raumprogramm für eine städtische Maternité genehmigt. Diese städtische Maternité hätte man früher etwas weniger prüde „Geburtsklinik“, „Mütterklinik“ oder sogar „Frauenklinik“ genannt. Daß man sich schämt, die Mutterschaftsabteilung

deutsch zu benennen, und daß man dafür ein französisches Verhüllwort braucht, läßt nicht auf eine natürliche Einstellung zur Mutterschaft schließen. Es soll übrigens an dieser Maternité auch eine Abteilung für „Hauschwangere“ geben, und wir müssen gestehen, daß uns diese Wortschöpfung vor unlösliche Fragen stellt. Ist das Gegenteil einer Hauschwangeren vielleicht eine Freiluftschwangere? Es ist zum Gedankenschwangerwerden!

Preisauschreiben gegen Fehler

Das Kotteckgymnasium in Freiburg i. B. hat seinen ältern Schülern die Aufgabe gestellt, Fehler zu finden, die öffentlich in der deutschen Sprache gemacht werden. Die Jagd soll auf Verstöße gegen Satzlehre, Zeichensetzung und Rechtschreibung gehen, die in Zeitungen, auf Plakaten oder in Verordnungen vorkommen. Die erfolgreichsten Jäger werden einen Preis erhalten.

Fremdwörter

Arzt: „Hat der Kleine in der Nacht phantasiert?“

Mutter: „Zweimal, Herr Doktor, aber nur ganz dünn.“

„Mein Alter hat einen Abszeß, der will gar nicht aufhören.“

„O mei, Frau Huber, wenn man mit den Gerichten anfängt!“

Lehrer: „In einigen Ländern ist es den Männern erlaubt, mehr als eine Frau zu heiraten. Man nennt das Polygamie. In christlichen Ländern dagegen wie dem unsrigen ist nur eine Frau erlaubt. Wie nennt man das?“

Schüler: „Monotonie!“

(Aus Heimeran: Alter Witz)

Herr Snob beim Fotografieren

Kürzlich war in einer der gepflegtesten Zeitschriften der Schweiz folgender Bildtext zu lesen: „Zurück vom Angeln. Ein Snapshot von der Insel Capri.“ Wie geistreich, den Schnappschuß zum Snapshot zu machen!! Aber warum verwandelt wohl der Herr Fotograf nicht auch noch die andern Wörter, wenn er schon gerade dabei ist, gespreizt zu tun? Warum nicht: „Retour vom Angeln. Ein Snapshot von der Isola di Capri“?

Deutsche Zeitungen in Israel

Obwohl die ursprüngliche Ablehnung alles Deutschen und damit auch der deutschen Sprache in Israel nach und nach gemäßigteren Auffassungen Platz gemacht hat, ist man doch überrascht, aus einer Mitteilung des New Yorker „Aufbaus“ zu ersehen, daß innerhalb der in dem jungen Staat erscheinenden fremdsprachigen Presse die deutschen Organe nach acht jiddischen mit sieben die zweite Stelle einnehmen. Erst dann folgt die englische Sprache mit sechs und die französische mit vier Zeitungen. Außerdem gibt es Blätter in ungarischer, bulgarischer, spanischer, polnischer und rumänischer Sprache.

Miß Intelligenz und die Fremdwörter

In Berlin-West wurde eine neue „Miß“ gestartet. Intelligenz sollte entscheidend sein. Dieser Gedanke fand freilich sein erstes Hindernis in der Durchführung, denn die richtige Antwort auf die entscheidende Preisfrage war bestenfalls ein Beweis für praktisches Denken und für praktische Erfahrung. Die Frage lautete:

„Was ist zu tun, um eine Petroleumlampe anzuzünden, wenn der Docht zu kurz ist?“ Ein einziges Mädchen unter den Bewerberinnen wußte die Antwort: „Wasser nachfüllen; Petroleum ist leichter und schwimmt daher oben.“ Das nunmehr intelligenteste Mädchen von Berlin sollte sich hierauf mit ihrem neuen Titel an der Autogrammwand des Lokals verewigen, wo die Preiskonkurrenz stattgefunden hatte. Miß Intelligenz schrieb das Wörtchen Intelligenz mit einem „I“ und mit „s“ zum Schluß. Miß—lich.

Eine Heine-Anekdote

Der Bruder Rahel Barnhagens machte Heine einst halb mißlaunig, halb scherzend den Vorwurf, seine Dichtungen verdienten durchaus nicht die Lobpreisungen, die ihnen im allgemeinen zuteil würden; ihr Hauptreiz liege meistens in gesucht schroffen Übergängen vom Schwunghaften zum Gewöhnlichen; es sei nicht schwer, wenn man dies durchschaut habe, ganz ähnliche Gedichte zu fabrizieren.

„Nun, mach doch einmal ein solches Gedicht“, entgegnete Heine, „ich fürchte deinen Wettbewerb nicht!“

Am andern Tag überreichte ihm der Freund folgendes Gedicht:

„Sie gab mir bei ihrem Tode
Ein schönes blaues Band —
Es liegt in meiner Kommode
Im Schubfach rechter Hand.“

So las Heine und fiel mit herzlichem Lachen dem Freund um den Hals.

„Wenn du das veröffentlichst, bin ich verloren!“ rief er. Aber er hatte ebensoviel Spaß daran wie der Verfasser.